Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang **N° 1** Bern, 6. April 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction intérimaire pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 4 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: † Otto Graf. — Heinrich Pestalozzi bei Johann Rudolf Tschiffeli in Kirchberg. — Selma Lagerlöf in der Jugendlektüre. — Nochmals: Neue oder alte Schrift? — Frühling – Ferien – Friede. — Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Rapport sur les examens pédagogiques des recrues. — Revue des idées. — Divers.

Kaiser & Co. A.G., Bern
Marktgasse 39–41 - Telephon 2 22 22

empfehlen sich bestens für die Ausführung Ihrer Schulmaterial-Bestellungen.

Sorgfältige u. prompte Bedienung sind unser Prinzip.

FARBGRIFFEL

Kunstschiefer zum farbigen Tafelzeichnen und -schreiben. Weiche und geschmeidige Mine in Holzfassung. – Leicht abwischbar.

Erhältlich in den Farben: weiss, rot, blau, grün, gelb und braun-orange.

Als 6er Sortiment in Schiebeschachteln und in Grospackung mit 1 Dutzend-Bündelung

Muster und Preise bereitwillig durch
Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialgeschäft für Schulmaterialien und Lehrmittel 81

Schweizerische
UNFALL
Versicherungs-Gesellschaft
WINTERTHUR
Vertragsgesellschaft des Schweizer. Lehrervereins
Einzelversicherungen gegen Unfälle aller Art in und ausser dem Berufe
Auskunft und Prospekte durch:
A. Teuscher, Subdirektion, **Bern**
Kasinoplatz 8, Telephon Nr. 2 93 33
279 Vertreter in allen grössern Orten

106 *Feine Violinen, alt und neu*
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 3 27 96

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Kurs für Gesamtunterricht auf der Unterstufe* in Münchenbuchsee. Kurstage: 27. April, 4., 11. und 18. Mai und zwei weitere Tage nach Vereinbarung. Kursleiterin: Frl. Friedli, Lehrerin, Kallnach. Anmeldungen bis 20. April an Frl. Marti, Lehrerin in Bätterkinden.

Lehrerturnverein Bern. *Frühlingsausflug* Freitag den 12. April. 9.36 Uhr Abfahrt von Bern-Kirchenfeld nach Gümligen. Bummel über den Dentenberg nach Worb.

Aussprache im Sinne anthroposophischer Pädagogik, Sonntag den 14. April, von 10 bis 16 Uhr (mit Mittagspause), im Hotel zum Wilden Mann, I. Stock, über « Märchen, Legenden, Sagen und Mythen». Jedermann ist freundlich eingeladen.

SCHWEIZERLEHRER
WÄHLT SCHWEIZERINSTRUMENTE

„SCHMIDT-FLOHR"

weil diese MARKE – dank einer über 100jährigen Fabrikationserfahrung – in jeder Beziehung als erstklassig anerkannt wird. Im Schmidt-Flohr Klavier und Flügel gibt es keine Ersatzstoffe, sondern es wird nur das beste Qualitätsmaterial verarbeitet. Schmidt-Flohr Instrumente sind daher unverwüstlich und wertbeständig. Miete, Tausch, Zahlungserleichterungen. Wir haben auch prima Gelegenheits-Instrumente zu sehr vorteilhaften Preisen.

Verlangen Sie bitte Prospekte bei der
BERNER KLAVIER- UND FLÜGELFABRIK
SCHMIDT-FLOHR A.G. 71

Frühjahrs-Schullieferungen

besorgen wir als Spezialgeschäft
sorgfältig und zu günstigen Preisen
Verlangen Sie unverbindlich Offerten,
Mustervorlage und Beratung

Mit freundlicher Empfehlung

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulmaterialien und Lehrmittel,
eigene Fabrikation und Verlag 81

Frauenarbeitsschule Bern

Kapellenstrasse 4, Telephon 2 34 61

Feine Küche

Abendkurs . 6 Abende

22 **vom 16. April bis 3. Mai 1940**

je Dienstag und Freitag 18.30—21.30 Uhr, Kursgeld, inklusive Mahlzeiten, Fr. 38.– (Vorkenntnisse erforderlich).

Im sechswöchigen **Tageskochkurs** für Anfänger, 15. April bis 25. Mai, sind noch Plätze frei. Unterricht täglich 9—13.30 Uhr. Kursgeld, inklusive Mittagessen, Fr. 170.–.

Beginn der **Sommerkurse** in allen übrigen Fächern: 15. April, morgens 7 Uhr.

Jegliche Auskunft erteilt das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger**

Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42 273

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

In einem Kurort des Berner Oberlandes, 1000 m über Meer, mit wunderbarer Aussicht auf die Hochalpen, ist ein kleineres, vollständig möbliertes

Hotel 79

mit 30 Betten sehr billig zu verkaufen. Eignet sich vorzüglich für ein Ferien- oder Krankenerholungsheim. Anfragen an Postfach Nr. 8535 oder Tel. 8 12 58, Münsingen.

L. 43 * 4619.

Todes-Anzeige

Letzten Mittwoch den 3. April, nachmittags halb 5 Uhr, ist nach langem, schwerem Leiden

Herr Otto Graf

Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins
Mitglied des Grossen Rates des Kantons Bern
alt Nationalrat

im Alter von 63 Jahren gestorben. – Seit 1911 hat Herr Otto Graf mit grosser Besonnenheit, politischem Geschick, unermüdlichem Arbeitseifer und persönlicher Hingabe die Interessen der bernischen und der schweizerischen Lehrerschaft vor der Oeffentlichkeit vertreten, gefestigt und gefördert.
Die Vorstände der Lehrervereinigungen und die gesamte bernische und schweizerische Lehrerschaft schulden ihm dafür grossen Dank und werden sich dessen allezeit in Treue erinnern.

Namens des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins,
Der Präsident: E. Luginbühl. Der Sekretär i. V.: P. Fink.

Für die Delegiertenversammlung des Bernischen Lehrervereins,
Der Präsident: J. Cueni.

Die öffentliche Leichenfeier, zu der die bernische und schweizerische Lehrerschaft herzlich eingeladen wird, findet statt: Samstag den 6. April, 14¼ Uhr, in der Heiliggeistkirche in Bern (Bahnhofplatz). Anschliessend stille Kremation.

Avis mortuaire

Mercredi dernier, le 3 avril, est décédé à Berne, à 4½ heures de l'après-midi, après une longue et pénible maladie, à l'âge de 63 ans

Monsieur Otto Graf

Secrétaire central de la Société des Instituteurs bernois
Député au Grand Conseil bernois
et ancien Conseiller national

Depuis 1911, M. Otto Graf a représenté, affermi et développé devant l'opinion publique les intérêts du corps enseignant bernois et suisse avec une rare distinction, un zèle infatigable et une grande habileté politique.
Les comités des associations d'instituteurs et l'ensemble du corps enseignant bernois et suisse lui garderont une profonde reconnaissance pour son activité utile et bienfaisante et conserveront de lui un souvenir impérissable.

Au nom du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois,
Le Président: E. Luginbühl. Le Secrétaire ad int.: P. Fink.

Pour l'Assemblée des délégués de la Société des Instituteurs bernois,
Le Président: J. Cueni.

La cérémonie funèbre, à laquelle le corps enseignant bernois et suisse est cordialement invité à assister, aura lieu samedi, le 6 avril, à 14¼ heures, à l'Eglise du Saint-Esprit à Berne (Place de la gare). Elle sera suivie de la crémation en toute intimité.

Heinrich Pestalozzi bei Johann Rudolf Tschiffeli in Kirchberg.

Von *Hermann Wahlen*, Lützelflüh.

Das Zusammentreffen der beiden Männer wird allgemein bloss in dem Zusammenhang erwähnt, um festzustellen, dass Pestalozzi eine landwirtschaftliche Lehrzeit bei einem tüchtigen und fortschrittlich gesinnten bernischen Landwirt durchgemacht hat.

Dieses Zusammentreffen hat aber noch einen tiefern Sinn. Pestalozzis Lehrmeister Johann Rudolf Tschiffeli ist einer der bedeutenden Reformatoren der bernischen und schweizerischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, ein edler Menschenfreund, der mit seinem Schüler, dem grossen Reformator der Erziehung, so manchen Wesenszug teilt. Dieser Umstand verleiht Pestalozzis Kirchbergerzeit einen besondern Wert und erhöhten Reiz.

Wie diese Lehrzeit auf Tschiffelis landwirtschaftlichem Musterbetrieb verlaufen, was Pestalozzi empfunden und was er gelernt hat, mit welchen Aussichten auf Erfolg er später einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb führen durfte, darüber gibt uns keine Darstellung seines Lebens genügend Auskunft. Pestalozzis Kirchberger Zeit wurde sogar als abenteuerlicher Zufall seines Lebens gewertet, und man führte zur Bekräftigung dieser Auffassung gern ein von ihm selbst geäussertes Urteil an:

> Ich ging mit vielen einzelnen grossen und richtigen Ansichten und Aussichten als eben so grosser landwirtschaftlicher Träumer von ihm (Tschiffeli) weg, wie ich als bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam.

Dieses Urteil, das eine ganz ungerechtfertigte Selbsterniedrigung enthält, bei Pestalozzi eine häufig wiederkehrende Erscheinung, mag auch ein Grund sein, warum dieser Abschnitt seines Lebens so wenig beachtet geblieben ist, obschon uns gerade diese Zeit mancherlei wertvolle Aufschlüsse über seine landwirtschaftlichen Pläne gibt, die er später auf dem Neuhof zu verwirklichen trachtete.

Trotz des kurzen Aufenthaltes in Kirchberg hat Pestalozzi unter der Anleitung Tschiffelis reiche landwirtschaftliche Kenntnisse erworben. Hier hat sich seine Liebe zur Landwirtschaft vertieft und deutliche Gestalt angenommen. Was aber diese Zeit zu einem tiefen Erlebnis für den jungen Zürcher gestaltet, das ist die herzliche Verehrung seines väterlichen Freundes: Johann Rudolf Tschiffeli. Die beiden Männer haben sich mehr zu sagen als bloss von landwirtschaftlichen Dingen. Zwei nicht nur in ihren Anschauungen und Neigungen, sondern in ihrem tiefsten Wesen verwandte Menschen führt hier ein gütiges Schicksal zusammen. Dass diese Begegnung auf Pestalozzi auch weltanschaulich klärend gewirkt hat, ist nicht zu bezweifeln.

Pestalozzis Kirchberger Zeit ist unseres Wissens noch nie, auch nicht von Morf und Seyffarth, umfassend dargestellt worden, obschon es an dem Stoffe nicht gefehlt hätte. Von dem 268 Stücke umfassenden Briefwechsel zwischen Pestalozzi und seiner Braut Anna Schulthess entfallen 121 Nummern auf die Kirchberger Zeit. Sie liefern ein reiches Quellenmaterial für Pestalozzis landwirtschaftliche Lehrzeit.

In dieser Darstellung, die sich zur Hauptsache auf jenen Briefwechsel stützt, soll nun versucht werden, einen Einblick und Ueberblick über Pestalozzis Berufswahl, seine landwirtschaftlichen Träume und Pläne, über seinen Aufenthalt bei Johann Rudolf Tschiffeli in Kirchberg zu gewinnen.

Bevor wir uns dem dreiviertel Jahre umfassenden Zeitabschnitt vom 8. September 1767 bis zum 8. Juni 1768 zuwenden, werfen wir zum bessern Verständnis und zur Würdigung seiner landwirtschaftlichen Lehrzeit einen Blick auf die unmittelbar vorausgehenden Jahre in Pestalozzis Leben. Ohne genaue Kenntnis wenigstens der zwei Jahre, die seiner Kirchberger Zeit vorangehen, ist es beinahe unverständlich, aus welchen Gründen Pestalozzi den Beruf eines Landwirts ergriffen hat. In einem ebenfalls vorbereitenden Abschnitt soll auch Tschiffelis Bedeutung für seine Zeit, soweit dies zum Verständnis für das Zusammentreffen der beiden Männer nötig erscheint, gewürdigt werden.

Das Zürich Bodmers und Breitingers.

Heinrich Pestalozzis reifere Jugend fiel in jene bedeutungsvolle Zeit, die Zürich im 18. Jahrhundert erlebt hat. Zwei Männer haben ihr geistiges Gepräge weitgehend mitformen und mitbestimmen helfen: Bodmer und Breitinger. Unter ihrem Einfluss stand um die Mitte des 18. Jahrhunderts das geistige Leben Zürichs, das höhere Schulwesen, stand auch die reifere studierende Jugend.

Die beiden haben aber nicht allein am lokalen geistigen Leben bedeutenden Anteil genommen, sondern weit über Zürichs Mauern hinaus als Erneuerer der deutschen Literatur bleibende Verdienste erworben. Gewiss darf ihre Bedeutung für die Wegbereitung der deutschen Klassik nicht überschätzt werden. Sie ist aber auch nicht unwesentlich.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Zürich und Leipzig die beiden Brennpunkte im Ringen um die deutsche Dichtung. Der Kampf zwischen den Zürchern Bodmer und Breitinger und dem Führer der zweiten schlesischen Dichterschule, Gottsched, aus dem schliesslich die Zürcher siegreich hervorgingen, entrollte als wichtigste Streitfrage das Stoff-Form-Problem der Dichtung. Während die Leipziger an ihrer von den Franzosen beeinflussten starren Form festhielten, wiesen die Zürcher auf die in Stoff und Form freier waltenden Engländer hin und betrachteten Miltons «Verlorenes Paradies» als die Krone der Dichtung.

Zürich war aber nicht allein literarischer Kampfplatz, es wurde zum Sammelplatz der deutschen Dichter: Klopstock, Wieland und Kleist waren Bodmers Gäste. Aus diesem Kampf empfing das geistige und gesellige Leben Zürichs wertvolle Impulse.

Pestalozzis Jugend- und Schulzeit fiel nun zeitlich in diese geist- und lebensvolle Epoche Zürichs. Bevor wir ihrem Einfluss auf den jungen Pestalozzi nachspüren, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf das damalige zürcherische Schulwesen, das für seine geistige Entwicklung nicht ohne Bedeutung gewesen ist.

Die unterste Stufe, die Volksschule, oder die sieben sogenannten Hausschulen der Stadt, wurde während drei bis fünf Jahren besucht. Der Unterricht beschränkte sich auf Lesen, Schreiben und Katechismus. An die Volksschule schlossen sich die gelehrten Schulen: zwei Lateinschulen, eine beim Grossmünster, die andere beim Fraumünster. Sie umfassten fünf Klassen mit sieben Schuljahren. Daran gliederte sich das Kollegium humanitas, das sich auf zwei Jahre beschränkte. Den Abschluss der höhern Bildung vermittelte das Karolinum mit drei Klassen, der philologischen, die ein Jahr, der philosophischen, die anderthalb Jahre, und der theologischen, die zwei Jahre umfasste.

Heinrich Pestalozzi hat die Schulen Zürichs von 1751 bis 1765 besucht, und zwar die Volksschule drei Jahre, die Lateinschule sieben und das Kollegium humanitas zwei Jahre. Im Frühling 1763 trat er in das Karolinum über, offenbar in der Absicht Pfarrer zu werden wie sein Grossvater, und besuchte bis zum Herbst 1765 die philologische und die philosophische Abteilung. Die zwei Jahre umfassende theologische Klasse hat er somit nicht mehr besucht.

Worin ist der Grund für diesen frühzeitigen Austritt zu suchen? Hunziker meint, Pestalozzi habe den Austritt dem Sitzenbleiben vorgezogen. Seyffarth ist anderer Meinung: Pestalozzi war zur Zeit des Examens sehr wahrscheinlich krank, was später besonders aus einzelnen Briefen an seine Braut hervorgeht. Er hätte auch keinen Grund gehabt, dem Examen aus Furcht vor dem Durchfallen fernzubleiben. Pestalozzi war, nach der Rangordnung zu schliessen, kein sehr guter, aber doch keineswegs ein schlechter Schüler. Die Annahme, dass er aus Furcht dem Examen ferngeblieben, wäre mit seinen Charaktereigenschaften unvereinbar, denn Pestalozzi kannte keine Furcht. In seinem Leben ist auch keine Spur von Feigheit zu bemerken. Im Gegenteil, die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten seines Lebens bilden für ihn immer wieder einen Ansporn zu neuen Taten. Dieser Wesenszug hat ihm nicht selten den Vorwurf der Unbesonnenheit eingetragen.

Der vorzeitige Abschluss seiner Studienzeit ist für die Entwicklung seines künftigen Lebens, insbesondere für seine Berufswahl, nicht ohne Bedeutung geblieben. Die zwei folgenden Jahre vom Herbst 1765 bis zu seinem Eintritt bei Tschiffeli in Kirchberg im September 1767 sind eine Wartezeit, die in mancher Beziehung noch nicht ganz abgeklärt ist. Es ist eine Zeit des Fühlens und Tastens, eine Zeit auch der Ratlosigkeit. Trotzdem ist sie keine verlorene Zeit; sie führt ihn schliesslich auf dem ihm vorgezeichneten Weg einen bedeutenden Schritt weiter, zunächst hinein in die Landwirtschaft.

Während seiner Schul- und Studienjahre haben die beiden Lehrer Bodmer und Breitinger bei Pestalozzi einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, der für die Gestaltung seines Lebens bedeutungsvoll war. Die beiden waren nicht allein Literaten, sie waren in erster Linie Erzieher der reifern Zürcher Jugend, die sie für alles Wahre und Schöne zu begeistern vermochten. « Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohltätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe waren das Losungswort unserer öffentlichen Bildung », schreibt Pestalozzi. In spätern Jahren hat er allerdings neben dem Grossen und Begeisternden jener Zeit auch ihre Schwächen erkannt und kritisiert. Wir lassen hier einige Proben folgen, die das Schulleben jener Zeit treffend beleuchten. Es scheint auch nicht ausgeschlossen zu sein, dass diese kritische Einstellung schon in Pestalozzis Kirchberger Zeit zurückreicht.

Der Geist des Unterrichts, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äussern Mittel des Reichtums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt gering zu schätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns mit einer diesfalls stattfindenden Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparsamkeit und Einschränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbständigkeit hinein, ohne grosse bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkräfte zu besitzen.

Der hohe Idealismus lief Gefahr, die Jugend der Wirklichkeit und den Bedürfnissen des Lebens zu entfremden. Auch Bodmers Unterricht scheint davon keine Ausnahme gemacht zu haben.

Selbst Bodmer, mein Liebling und Vater, kannte das Tun und Treiben der Gegenwart nicht, indem er uns den Geist der Vorwelt eröffnete. Er gab dem Jüngling keine Kraft für das Leben der wirklichen Welt, er hob ihn zu einem unermesslichen Mut und liess ihn entblösst von allen Mitteln. Sein idealisches Sein reizte uns unaussprechlich. Scharen von Jünglingen hörten ihn ohne Schaden, ihre Väter kannten die Welt, und sie lebten täglich in der Anschauung des Gegenteils von allem dessen, was Bodmer ihnen sagte. Es konnte also nicht tief in sie greifen. Mir machte es mein Innerstes glühen. Es konnte nicht anders. Es schloss sich an alle Träume, die in mir selbst lebten, und an mein Herz, das wohlwollend war und Gutes zu tun und Gutes zu stiften mit einem Feuereifer suchte, das unauslöschlich war. So sah ich das Elend des Volkes, so sah ich den niedrigen, selbstsüchtigen Sinn, der um mich her niederdrückte und elend machte, was emporkeimen und glücklich hätte werden können. Der Schein der Tage blendete mich ganz, ich glaubte an die Menschen, die schön redeten und an die Jünglinge, die meinen Bodmer Vater nannten.

Schon während seiner Schulzeit scheint der frühe Verlust des Vaters nachteilig auf Pestalozzis Entwicklung gewirkt zu haben. Es fehlte ihm bei seiner leicht beeinflussbaren Wesensart die starke, sichere Führung, die er selbst oft vermisst haben mag. In einem Brief an Escher gesteht er den Mangel an Selbständigkeit und Selbstsicherheit.

Meine Jugendjahre versagten mir alles, wodurch der Mensch die ersten Grundlagen der Brauchbarkeit legt. Ich war gehütet wie ein Schaf, das nicht ausser dem Stall darf.

Auch über die Lektüre, die man den jungen Leuten in die Hände gab, hat er später ziemlich kritisch geurteilt und betont, dass sie nicht besonders zu klären geeignet war, sondern eher zu verwirren. Das Erscheinen von Rousseaus Schriften hat er später wesentlich kühler beurteilt als zu der Zeit, da er sie zum erstenmal las. Als 1762 «Emile» erschien, muss er von den jungen Zürchern mit Begeisterung aufgenommen worden sein. Tatsächlich hat Rousseau bei Pestalozzi einen nachhaltigen Eindruck für sein ganzes Leben hinterlassen. Das

Naturevangelium des Genfers war, wie Pestalozzi selber zugibt, bei seiner Berufswahl weitgehend mitbestimmend. Es weckte in ihm die Liebe zur Natur, die Freude am Landleben und am Landbau. Trotzdem schreibt er später:

Die Erscheinung Rousseaus war ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrung. Und die Miterscheinung von Voltaire und seiner verführerischen Untreue am reinen Heiligtum des religiösen Sinnes und seiner Einfalt und Unschuld war eine für den wirklichen Segen unserer altväterisch reichstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende, neue Geistesrichtung, die weder das alte Gute, das wir hatten, zu erhalten, noch irgend etwas solid Besseres zu erschaffen geeignet war.

Soweit Pestalozzis Urteile aus einer spätern Zeit, da der innere Gärungsprozess bereits einer Reife gewichen war. Er hat sich den neuen Ideen mit seiner ganzen Kraft der Begeisterung hingegeben. Während der Zeit zwischen 1765 und 1767 muss er ganz unter dem Einfluss Bodmers und Rousseaus gestanden haben. Er ist somit keineswegs untätig gewesen. Aus innerm Bedürfnis und angefeuert von Bodmer hat er an dem geistigen und öffentlichen Leben seiner Vaterstadt regen Anteil genommen. Vor allem war es die Sache des Volkes, die ihm den Einsatz seiner ganzen Kraft wert zu sein schien. Schon in seinen Jünglingsjahren verfolgte er sozialpolitische Pläne.

Von Jugend auf wallte mein Herz, die Quellen des Elends zu verstopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah.

Bodmer hat diesem Trieb in ihm auch nach seiner Studienzeit reichlich Nahrung verschafft. Auch er war der Sache des Volkes zugetan, und den jungen Leuten gegenüber hat er nicht zurückgehalten mit seiner Meinung, dass das Staatsleben eine innere Umgestaltung erfahren müsse. Nach seiner Ueberzeugung sollte sie sich auf die Oberschicht der Regierenden beschränken, denn von dieser Seite erhoffte er eine Besserung der Zustände. Pestalozzi hat schon damals ganz gefühlsmässig die Hebung des gesamten Volkes als die einzige Grundlage der Erneuerung erkannt.

Für die Ausbreitung der neuen Ideen hat wiederum Bodmer den Anstoss gegeben, indem er zu Anfang der sechziger Jahre die jungen Männer Zürichs in der helvetischen Gesellschaft zur Gerwe um sich sammelte. Ihr gehörten an Lavater, J. H. Füssli, der nachmalige berühmte Maler in London, Bluntschli, Hess, Tobler und auch Pestalozzi. Der Hauptzweck des neuen Vereins dieser jungen Leute, die das Volk « Patrioten » nannte, war die Läuterung und Hebung des sittlichen, politischen und sozialen Lebens. Die « Patrioten » versammelten sich wöchentlich einmal und besprachen die Arbeiten, zu denen sich vorweg die jüngern Mitglieder verpflichteten. So entstand eine ganze Reihe von Aufsätzen, die einen Einblick in die Ziele und die Arbeitsweise der « Patrioten » gestattet: « Der Mensch der Natur », « Ueber die politische Erziehung », « Grundsätze der politischen Glückseligkeit », « Ueber die zürcherische Erziehungsart », « Ueber den Esprit public in unserer Vaterstadt » u. a. m.

Die regierende Partei in Zürich war den « Patrioten » nicht besonders wohlgesinnt; denn diese traten mutig gegen Ungerechtigkeiten auf, die sich gewisse Beamte zuschulden kommen liessen. Bodmer schreibt an Sulzer:

Gewisse Leute sehen nicht gern, dass diese Gesellschaft sehr zahlreich wird, denn sie finden gefährlich, dass man politische Sätze untersucht, die weiter führen als man will.

Die ersten Angriffe der Zürcher « Patrioten » richteten sich gegen den Landvogt Grebel, der sich während seiner Amtszeit schwere Gewalttätigkeiten und Beraubungen hatte zuschulden kommen lassen. Lavater und Füssli forderten ihn auf, sein unrechtmässig erworbenes Gut zurückzugeben. Als das nicht geschah, liessen sie eine Anklageschrift drucken und sie in Zürich verbreiten. Da die Verfehlungen Grebels allgemein bekannt waren, konnte die Regierung nicht anders, als gegen Grebel vorgehen, sprach aber ihr ernstes Missfallen über die Urheber der Anklage aus. Lavater und Füssli wurden wie Schuldige behandelt mit der Begründung, « sie hätten geblasen, was sie nicht brannte ». Grebel wurde verurteilt, und Lavater und Füssli mussten Abbitte tun. Durch diesen Vorfall und eine ganze Reihe ähnlicher erregten die « Patrioten » das Missfallen der Regierenden.

In einem ähnlichen Handel, der durch einen Aufsatz, betitelt « Das Bauerngespräch », hervorgerufen wurde, war auch Pestalozzi verwickelt. Die Schrift befasste sich mit dem Gerücht, wonach die Regierung in dem sogenannten « Genfergeschäft » Truppen zur Unterdrückung der Genfer Demokraten entsenden wollte. Dieser schändliche Aufsatz veranlasste die « Gnädigen Herren », die sich für ihr Tun allein Gott und nicht dem Volk verantwortlich fühlten, zum strengen Auftreten gegen die « Patrioten ». Gegen Pestalozzi ging man besonders scharf vor. Man beschuldigte ihn, er habe den Verfasser des Aufsatzes, einen Theologen namens Chr. Müller, zur Flucht ermuntert und ihm dazu verholfen. Zur Strafe musste er drei Tage Arrest auf dem Rathaus absitzen. Sämtliche Exemplare der « Schandschrift » wurden durch den Henker öffentlich verbrannt, Müller aus dem geistlichen Stande ausgestossen und aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft verbannt. Die « Patrioten » mussten dem Henker ferner die drei Klafter Holz zur Verbrennung der Schriften bezahlen. Pestalozzi scheint sich die Massregelung nicht besonsers zu Herzen genommen zu haben. Während das « Bauerngespräch » verbrannt wurde, spazierte er mit seinem Freunde, die Tabakpfeife im Mund, auf der Zinne der « Meise ».

Berufswahl.

Was hat nun Pestalozzi bewogen, Landwirt zu werden, nachdem zwei volle Jahre seit dem Abbruch seiner Studien verstrichen waren? Die Frage ist aus einer Zeit der Gärung und Besinnung heraus nicht leicht zu beantworten. Wie immer spielt das Gefühlsmässige in wichtigen Entscheidungen im Leben Pestalozzis auch hier eine Rolle. Es wäre aber falsch, wollte man annehmen, Pestalozzi habe nach den schlimmen Erfahrungen die Stadt verlassen, weil er sich darin nicht mehr sicher genug fühlte. Seine ganze Wesensart spräche gegen eine derartige Begründung. Dass ihn das Leben und Treiben in der Stadt nicht ganz befriedigte,

ist aber anzunehmen; denn er sah vorläufig weder Weg noch Ziel seines Lebens.

Die abgebrochenen Studien hinterliessen bei ihm doch ein Gefühl der Ziellosigkeit, wenn nicht sogar eine gewisse Ratlosigkeit. Immerhin scheint er damals um seine Zukunft nicht besonders besorgt gewesen zu sein. Es fehlte ihm auch darin der Vater, der bestimmend auf seine Berufswahl eingewirkt hätte. Dann war es aber auch die Krankheit, die ihm während längerer Zeit Schonung auferlegte. Sie bewog ihn auch, einen guten Teil der zwei Jahre auf dem Lande bei seinem Grossvater in Höngg zuzubringen, dem er vielfach bei seinen schriftlichen Arbeiten behilflich war. Daneben half er den Bauern bei ihren Arbeiten auf dem Feld. Abwechslungsweise weilte er auch bei seinem Onkel mütterlicherseits, Doktor Hotz in Richterswil, der neben seiner ärztlichen Praxis ein Landgut bewirtschaftete.

Die Landarbeit gefiel ihm, er liess sich von den Bauern über die Bearbeitung des Bodens für die verschiedenen Kulturen belehren, griff selber mit an bei den Arbeiten, ohne aber eine eigentliche landwirtschaftliche Lehre durchzumachen. Er besuchte auch verschiedentlich Kleinjogg, den philosophischen Bauer.

Seine Tätigkeit auf dem Lande hätte aber wohl nicht genügt, um in ihm den Entschluss reifen zu lassen, Landwirt zu werden. Es bedurfte bei ihm zu diesem Schritt eines geistigen Antriebes, den er durch Rousseaus Naturevangelium empfing, das in ihm Sinn und Liebe für die Natur und das Landleben mächtig entfachte. Sodann wollte er sein Leben in den Dienst des Volkes, seiner leidenden Mitmenschen stellen, er wollte « dem Volk aufhelfen ». Dabei dachte er in erster Linie an das Landvolk; denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass an eine Umgestaltung des Staatslebens durch die Hebung der regierenden Klasse, wie sie Bodmer träumte, gar nicht gedacht werden konnte. Zürich schien ihm für die Verwirklichung seiner sozialpolitischen Ideen nicht der geeignete Boden. So mag allmählich nach einigem Dazutun seiner Freunde, besonders Lavaters, der Entschluss gefasst worden sein, Landwirt zu werden. Später hat gewiss auch der Gedanke bestärkend mitgespielt, möglichst bald selbständig zu werden, um sich und seiner Braut ein eigenes Heim zu schaffen.

Lavater hielt Umschau nach einem Musterlandwirt, bei dem Pestalozzi in die Lehre treten konnte. Seine Wahl fiel auf den besten und idealsten Lehrmeister für Pestalozzi, den Berner Chorgerichtsschreiber Johann Rudolf Tschiffeli, der in Kirchberg einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb führte und in der ganzen Eidgenossenschaft einen ausgezeichneten Ruf als Landwirt und edler Menschenfreund genoss. Pestalozzi hätte wirklich keinen würdigern Lehrmeister fimden können. Lavater fragte Tschiffeli, mit dem er befreundet war — wahrscheinlich kannten sie sich von den Zusammenkünften der helvetischen Gesellschaft in Schinznach — brieflich an, und Pestalozzi konnte am 8. September 1767 seine Lehrzeit antreten.

(Fortsetzung folgt.)

Selma Lagerlöf in der Jugendlektüre.

Die berühmte schwedische Schriftstellerin besass ein ganz hervorragendes und eigenartiges Erzählertalent. In ihrer Jugend war sie, wie sie besonders in ihrem Kindheitsbuche « *Mårbacka* » schreibt, gelähmt. Da hörte sie mit Vorliebe alle möglichen Geschichten erzählen. Und welches Glück, die ganze Umgebung schien darauf eingestellt zu sein, dem aufgeweckten kleinen Mädchen Freude zu machen. Vor allem die liebe Grossmutter fütterte das Kind geradezu mit Märchen und Sagen. Für Selma war es ein grosser Schmerz, als eines Tages die alte Frau mit ihren wunderlichen Geschichten hinausgetragen wurde. An den langen Abenden wurde auf dem väterlichen Hofe, eben in Mårbacka, nach Herzenslust erzählt. Und was waren es für mächtige Eindrücke, die Selma hier empfing! Da las man Andersens Märchen und eine damals sehr beliebte « Weltgeschichte für Frauenzimmer. » Selma erlebte in ihrem Geiste die Irrfahrten des Odysseus und freute sich mächtig über seine Heimkehr nach Ithaka. Doch nichts war so spannend und hinreissend wie Mayne Reids « Oceola ». Wie tief wurde sie ergriffen von dieser Welt der Helden und Schurken! Alle Gestalten in dieser romantischen Welt riefen in ihr die Sehnsucht wach, selbst einmal Schriftstellerin zu werden. Als sie das Buch nach Jahren einmal wieder in einem Bahnhofkiosk entdeckte, erkannte sie es als einen ganz minderwertigen, schlecht übersetzten Indianerschmökker. Aber die Leselust und die Sehnsucht nach dem Schreiben- und Erzählenkönnen waren geweckt worden.

Einen grossen Einfluss auf das empfängliche Kind hatte auch der lebenslustige Vater. Er war unermüdlich im Erfinden von Geschichten. Mit der Schwester Gerda spielte sie Puppentheater, nachts dichtete sie mit ihr zusammen Balladen. Die reichste Quelle aber für die värmländischen Märchen und Sagen wurde die Tante Lagerlöf. Von ihr hörte sie die wunderlichen Geschichten von den *Kavalieren*, diesen Lumpen und Glücksrittern, die später im grossen Erstlingswerk, in «*Gösta Berlings Saga*» ihre Auferstehung feierten. Selma hörte mit ehrfürchtiger Andacht, wie diese lebensfrohen Abenteurer und verwegenen Gestalten zum Tanzen die Schuhe auszogen, damit ihre Füsse kleiner erschienen.

Sie hat später eine ausgezeichnete Schulung empfangen und wurde, wie bekannt ist, Lehrerin. Man muss in der Biographie von *Ortrud Freye* (Verlag Westermann, Braunschweig) lesen, wie stark die Eindrücke einer strengen, aber weitherzigen Erziehung im bildungsfreudigen Schweden wirkten.

Es war anfangs der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts. Die Schülerinnen der Mädchenschule von Landskrona, dem schönsten Städtchen am Oeresund, nahmen das gesamte Interesse der jungen Värmländerin in Anspruch. Viele ihrer Kameradinnen waren gespannt auf die Entwicklung ihres Schriftstellertalentes. Aber Selma schrieb ihnen: « Augenblicklich ist es mein grösstes Bestreben, eine Geschichtsstunde so zu geben, dass die Kinder vor Interesse glühen. »

Selma suchte den Kindern aber auch die Wirklichkeit zu zeigen. Die Köpfe und Sinne der Schüler waren von Erfindungen erfüllt. Da deutete Selma auf die nahe Zuckerfabrik. Dort waren Hunderte von Männern und Frauen beschäftigt (Schweden produziert sehr viel

Rübenzucker). Doch dicht neben der Fabrik lag das Gefängnis, das damals nur lebenslänglich Verurteilte aufnahm. Selma machte den Kindern klar, dass selbst das harte Leben in der Fabrik einem Leben ohne Freiheit vorzuziehen sei. Der Mensch finde eine grosse Befriedigung in der Arbeit, und wenn ein Gefangener imstande sei, die besten Kräfte, die in jedem Menschen schlummern, zu entfalten, so habe auch er das Beste in seinem Leben gefunden.

Nach langem Ringen um Idee und Form schuf Selma Lagerlöf, als sie sich von der Schularbeit hatte lösen können, ihr erstes grosses erzählendes Werk. Uns scheint, dass es noch ganz von der Sehnsucht nach Heimat und Menschenverstehen erfüllt sei, so stark, dass dabei das Erfassen des Normativen zu kurz kommt. Erst später ist es Selma Lagerlöf geglückt, ihrem Wesen und Suchen vollendeten Ausdruck zu schaffen, so in « *Jerusalem* » und in der einzigartigen « *Herrenhofsage* », für viele das Höchste in diesem eigenartigen Schaffen.

Selma Lagerlöf ist ihrem ganzen Wesen nach Jugendschriftstellerin. Sie kann wie keine zweite erzählen und gestalten. Sie versteht auch mit den einfachsten Mitteln zu arbeiten.

Immer wieder lesen einzelne Kinder bei uns « *Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen* ». Aber das Buch ist sehr umfangreich, die illustrierte Ausgabe von Albert Langen (München) umfasst über 500 Seiten. Bekannter als das ganze Werk sind bei uns kleine Kapitel und Abschnitte, die in deutschen Ausgaben erschienen sind: « *Das Gänsemädchen Asa und Klein Matts* » und « *Die Geschichten von Karr und Graufell.* » Es wäre sehr zu wünschen, dass die eine oder andere Episode auch vom Schweizerischen Jugenschriftenwerk übernommen würde. Selma weiss treffend von Tieren zu erzählen; vielen Schülern wird sicher der Kampf des Fuchses Smirre mit den Wildgänsen in einem südschwedischen Moore grossen Eindruck machen. Alle Episoden des unerhört verbreiteten und bekannten Kinderbuches stehen auf realem Boden. « Nils Holgersson », ist ein einzigartiges Geographiebuch. Gar fein führt die Dichterin, wenn sie von ihrer engern Heimat, dem « hohen » Värmland erzählt, sich selbst in den Reisebericht des Gänsejungen ein.

Damit ist aber der Rahmen dessen, was Selma Lagerlöf der Jugend zu bieten vermag, bei weitem nicht erschöpft. In fast allen Büchern finden wir Episoden und Kapitel, die man der Jugend erzählen und vorlesen darf. « *Karin vom Ingmarshof* » aus « Jerusalem » ist erschütternd durch Wahrheitsgehalt und Tiefsinn. Kein Wunder, dass dieses « Epos » aus dem alten Schweden verfilmt wurde. Aber auch aus « Herrenhofsage » liesse sich manches heranziehen, und « Liljekronas Heimat », eine Ergänzung zu « Gösta Berling », kann mancherlei bieten.

Sodann darf man der Jugend auch ganze Novellen und Erzählungen in die Hand geben und in die Schülerbibliotheken aufnehmen. Für mittlere und obere Klassen kann man nur auswählen. Wo sich Gelegenheit bietet, sollte man freilich nach « Mårbacka » und andern Kindheitserinnerungen eine Einführung zu geben versuchen. Nordische Mystik und versonnene Romantik dürften dann zugänglich, wenn auch nicht ganz verständlich werden.

Es gibt wohl kein soziales und kulturelles Streben und Bemühen, das in Selma Lagerlöf nicht vollendeten Ausdruck gefunden hätte: Verstehen für andere Art in Religion und Sitte, der Friedens- und Nüchternheitsgedanke, die Liebe zum Schwachen und zum Tier, die Frauenbewegung. Wir wollen hier die Werke und Werkteile nicht rubrizieren, dürfen aber daran erinnern, dass Selma Lagerlöf in dem 1912 erschienenen « *Der Fuhrmann des Todes* » bewusst einen Beitrag zur Bekämpfung der Trunksucht geben wollte. Es liegt viel Liebe und Versöhnung in der Gestalt des David Holm, der seine Wiedergabe ja auch im Film gefunden hat. Die Schwedin liebte auch das tapfere und strebsame finnische Volk; sie schrieb über den finnischen Dichter *Topelius* und die edle Gefangenenfürsorgerin *Mathilda Wrede*.

Grossen Eindruck machen selbst den grossen Buben in unsern Abschlussklassen Erzählungen wie « *Der Luftballon* » und « *Die Lichtflamme* ». Die letztgenannte Erzählung weist wie keine zweite auf wahre Religiosität, die sich immer in echter Sittlichkeit erfüllen muss.

Dass « etwas wie Gerechtigkeit » in dieser Welt waltet, zeigt den Knaben auch die Erzählung « *Herrn Arnes Schatz* ».

Für Mädchen würde sich unter anderem sehr wohl eignen « *Das Mädchen vom Moorhof* ». Wie einzigartig ist hier die weibliche Hingabe und Opferfähigkeit gezeichnet, und wir stark wirkt der realistische Hintergrund des schwedischen Rechtslebens! « *Gottesfriede* » bringt einen wunderbaren Gedanken zum Ausdruck: den Gedanken der Dankbarkeit gegenüber dem Tiere. Hier ist wahre Weihnachtsstimmung, hernach aufs höchste verklärt in den einzigartigen, immer wieder gelesenen und vorgelesenen « *Christuslegenden* ».

So finden wir herrliches Erzähl- und Lesegut in der Welt der Selma Lagerlöf. Wer sucht, wird noch mehr finden; wir aber möchten uns begnügen, hier einige persönliche Eindrücke wiedergegeben zu haben. *M. J.*

Nochmals: Neue oder alte Schrift?

Es ist unverkennbar, dass sich in den letzten Jahren eine Gegenbewegung gegen die Bestrebungen der Schriftreform gebildet hat. Sie rekrutiert sich vor allem aus den Kreisen des Handels und der Handelslehrer. In der Handelsschule Neuenstadt werden bei den neuen Schülern sofort Erhebungen angestellt, wer Hulliger-Schrift (inkl. Berner Schulschrift) schreibe. Diese Schüler werden dann zuerst umgeschult. In der Tagespresse liest man häufig Urteile, die sich gegen die neue Schrift aussprechen. Der Kanton Glarus hat durch Landsgemeindebeschluss die neue Schrift abgeschafft.

Diese Einwände, die von allen Seiten der Lehrerschaft gemacht werden, sind absolut begründet. Handel und Bankgewerbe haben das Recht, an die Schule « Forderungen » bezüglich Schrift und Schreibgewandtheit zu stellen. Und welcher Kollege hat nicht schon enttäuscht feststellen müssen, wie rasch und gründlich an sich sehr schöne « neue » Schülerschriften nach Schulaustritt zerfallen! Und bei solchen Gelegenheiten muss man sich fragen, ob denn wirklich dieser magere Erfolg den Aufwand an Zeit und Kraft rechtfertigt. Ich glaube nicht.

Wo liegt nun der Fehler? Es ist Tatsache, dass die Schüler beim Schulaustritt in bezug auf Schrift und

geläufiges Schreiben den Anforderungen der Praxis nicht genügen. Daher die Zerfallserscheinungen, die nachträgliche Angewöhnung einer Bastardschrift.

Bis Ende der 6. Klasse genügt die neue Schrift bezüglich Tempo den Anforderungen, die an die Schüler gestellt werden. Hier ist es sogar in vielen Fällen nützlich, wenn die Schrift nicht schnell geschrieben werden kann. Der grosse Mangel der neuen Schrift und zugleich des Lehrplanes tritt erst im 7. Schuljahr zutage. Hier sollte nun die schräggelegte Schrift in eine Lebensschrift übergeführt werden. Wenn wir bedenken, dass im 8. und 9. Schuljahr die Schreibstunden durch Geschäftskorrespondenz und Buchhaltung beansprucht werden, so ist eine Lektion Schreiben auf dieser Stufe pro Woche entschieden zu wenig.

Flüssige und saubere Handschrift, gefällige Gestaltung eines Schriftstückes sind Mindestforderungen, die an jeden Schulentlassenen gestellt werden, der eine Berufslehre machen will.

Sie müssen wir zu erfüllen trachten.

Dazu sind im Sommerquartal der 7. Klasse zwei bis drei Schreibstunden, im Winterquartal ein bis zwei Schreibstunden nötig. Diese Stunden sind so anzusetzen, dass wir Acht- und Neuntklässler, die noch Mühe haben oder die in den Leistungen nachlassen, jederzeit dazunehmen können.

Damit ist ein Mangel behoben. Der grösste liegt in der Schrift selbst. Weder die Hulliger- noch die Berner Schulschrift haben der Oberstufe des Schreibunterrichts die nötige Beachtung geschenkt. Eine Schule der Geläufigkeit existierte bis vor kurzem nicht.

Das Publikum beurteilt aber die neue Schrift nach dem Erfolg dieser letzten Stufe. Unsere ganze, an sich erfreuliche Schriftreform wird fallen, von Aussenstehenden als Torheit missverstanden, wenn es nicht gelingt, den Schreibunterricht in den letzten drei Jahren weitgehend den erhobenen Forderungen anzupassen.

In diesem Sinne haben einige Schweizer Schreiblehrer schon erfolgreich vorgearbeitet. Sie schufen, ausgehend von der Hulliger-Schrift, die Schweizer Schulschrift. Zur Beruhigung sei gleich gesagt, dass sie mit der Hulliger-Schrift bis zum 5. oder 6. Schuljahr weitgehend übereinstimmt. Der Unterschied liegt auf der viel stärkeren Betonung der Oberstufe als des Uebergangs zur geläufigen Lebensschrift. Ich verweise hier auf die von Hunziker und Ricci herausgegebene « Schule der Geläufigkeit » und auf die Kurse über Schweizer Schulschrift, die vom Verein für Knaben-Handarbeit und Schulreform veranstaltet werden.

Es liegt im Interesse aller, besonders aber im Interesse der Lehrerschaft, die Schweizer Schulschrift baldmöglichst kennenzulernen und ihr zum Durchbruch zu verhelfen. Ich selbst hatte Gelegenheit, einen Kurs zu besuchen und habe seither die Schweizer Schulschrift an meiner Oberklasse eingeführt. Und ich darf sagen: Mit bestem Erfolg.

Wir wollen es nicht so weit kommen lassen, dass die Eltern und mit ihnen die ganze Geschäftswelt von vornherein jede neue Schrift, heisse sie wie sie wolle, ablehnen und wir, zu unserem Leidwesen, zur alten Schrift zurückkehren müssen.

Man wird einwenden, dass der Kanton Glarus gerade die Schweizer Schulschrift abgeschafft habe. Das stimmt, aber von den Teilnehmern der Landsgemeinde haben sicher die wenigsten gewusst, was an dieser Schrift Spezielles ist. Sie haben die Schriftreform an sich verworfen, ohne sich vorher ein objektives Urteil über die einzelnen Reformschriften gebildet zu haben. Dies mag uns immerhin eine ernsthafte Mahnung sein.

-ss-

Frühling – Ferien – Friede.

Frieden zu haben ist ein Bedürfnis der menschlichen Seele. Versagt uns die grosse Welt den Frieden, so schaffen wir ihn uns in den engern Bereichen unseres Wirkungskreises. Aber Friede muss sein, irgendwo um uns, irgendeinmal in uns — denn steter Kampf verdirbt den Menschen und führt seine Seele hinab.

Ferien bedeuten an sich schon eine Pause im Kampf. Betrifft es auch nur den kleinen Kampf ums tägliche Brot, so ist es doch der lebenslängliche, der uns ohne Waffenstillstand und Friedensschlüsse ebenso verdürbe wie der grosse. Nur darum erfand sich der Mensch Ferien.

Für die Natur ist der Frühling ein Friedensschluss; nach der Sklaverei des Winters ist er ihr wie eine Befreiung. « Vom Eise befreit sind Strom und Bäche »... Vom Eise befreit werden dieses Jahr auch die Seen sein. An den Wassern unseres Landes erreicht uns der Frühling zuerst, erreicht er uns erstmals wie ein Hauch des Friedens.

Das fliessende Wasser aber kann uns heimatlos stimmen; ruhendes Wasser allein bedeutet friedevolles Insichselbstruhen und fragloses Enthaltensein. Stehende Wasser, Seen — sie bedeuten ja eine Pause im Wandern des Flusses, eine Friedensepoche zwischen lange sich hinziehenden Kampfhandlungen.

Darum, wer eine Pause in sein Wirken setzen kann, der setze sie, und er setze sie im Frühling, in der friedevollsten Jahreszeit, hinter der nicht, wie hinter dem friedlich sich zeigenden Herbst, ein Winter droht, sondern ein zur Vollendung führender Sommer winkt. Wer aber die Friedenspause seiner Ferien in zeitliche Uebereinstimmung mit der Natur bringen kann, sehe zu, dass auch im Räumlichen Gleiches zu Gleichem sich geselle. Das heisst auf kürzeste Formel gebracht: Der beste Ort für Frühlingsferien sind unsere Seeufer.

Es gibt in unserer Heimat keinen einzigen grössern See, der nicht ein ausgesprochenes Frühlingsufer besässe. Die insubrischen Seen zwar zeigen sich allen andern überlegen. Sie haben gemäss ihrer Erstreckung, gemäss ihrer Achse, die nordsüdlich liegt, keine Schattenufer und sind auch dank ihrer allgemeinen Lage besser gestellt als alle Seen nördlich der Alpen. Frühling am Langensee, Ferien am Luganersee — das sind nicht leere Worte, das sind Inhalte — für viele, die es schon erfahren haben, herrliche Inhalte, Inbegriffe von Schönheit, einstige Erfüllungen, die als Wunschtraum jedes Jahr wiederkehren...

Die zisalpinen Seen liegen anders zur Sonne: ihre Längsachsen streichen weitgehend mit dem Gebirge selbst, und daraus ergibt sich, dass ihre sonnenhängigen Nordufer zu kleinen Rivieren, zu Inseln des Südens werden. Da ist es denn der Genfersee und die Wärmeoase seines sonnenzugeneigten rechten Ufers, der allen andern voraus ist. Er ist den andern voraus, was die Ausdehnung des Ferienareals betrifft, auch, was dessen zeitliche Beziehbarkeit ist. Allein es gibt noch

andere Alpenrandseen, die halbmondförmig ausschweifen und ihr rechtes Ufer an die Sonne legen: die Riviera des Thunersees ist erheblich kleiner, aber ihre Natur ist intensiver. Dort ist es das Pathos der Weite, hier aber der Heroismus der Nähe. Und am Vierwaldstättersee kennen wir Frühlingswinkel, die wohl etwas später erblühen als die geradlinigen Offenheiten des Genfersees, die aber dafür umso intimer leben und dem Idylliker unter den Menschen lieb sind. Selbst der Walensee hat sein Frühlingsufer, obgleich er, zwischen Steilhängen liegend, seinen Gästen keine grossen Strandebenen bieten kann.

Die Rivieren der Mittelland- und Jurarandseen sind zu Unrecht weniger bekannt. Keiner geht fehl, der in seinen Ferienplänen ganz einfach dem Rebgelände folgt, das ja allezeit und allerorten für mildes Klima zeugt. Deshalb kann man auch am Zürichsee, am Neuenburger-, Bieler- und Murtensee seinen Ferienfrieden haben und den Frühling empfangen. Selbst die noch Ungenannten, die Aargauerseen und vor allem der Zugersee — auch sie besitzen Oertlichkeiten und Aspekte, deren Stille Ruhelose zu beruhigen und Abgekämpfte wieder aufzufrischen vermag.

Schön ist die Innigkeit all unserer Seen. Der Friede des Himmels wölbt sich über ihren Spiegel, und der Zugvogel Frühling lässt sich nirgends zeitiger nieder als dort, wo er sich selbst bestaunen kann.

Hermann Hiltbrunner.

Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. *Liebe Mitglieder und « Nichtmehr-Mitglieder »!* Als der Versand unserer Ausweiskarte begann, sprach es in mir, wie in den alten Eidgenossen: « Im Namen Gottes ». Denn ich wusste, jetzt kommt's drauf an, hält unser Schiff dem ersten gewaltigen Ansturm dieser Zeit Stand oder nicht. Welch innern Gehalt weist die schweizerische Lehrerschaft auf! Ist sie 9-, 14- oder 18karätig? Hat sie Angst um die äussern Güter, dass sie verschlungen werden im Vernichtungssturm, der durch die Welt braust, oder besitzt sie innern Halt. — Es ging mir nicht bloss um die 2 Franken. Gewiss auch um diese, weil sie die Hilfe für den Nächsten bedeuten. Es ging mir um die Gesamthaltung unseres Standes, die Erzieher unseres Schweizervolkes. Darauf kommt es doch an, auf die innere Haltung unserer Zeit gegenüber.

Unsere Ausweiskarte bietet für 2 Franken Beitrag so viele Möglichkeiten! Wir haben aber auch grosse Opfer zu bringen gegenüber den Möglichkeiten, die uns geboten werden. Das deuten die Inserate, der Ratgeber usw. an. Wir wollen nicht nur die Nehmenden, sondern auch die Gebenden sein. Darin besteht der innere Zusammenhang unserer Stiftung. Wir haben viele Mitglieder, die die Karte kaum je brauchen; aber sie leisten den Beitrag in der Erkenntnis, wie vielen Bedrängten geholfen werden kann. Sie sehen nicht nur den Profit für sich, sie geben die offene Hand dem Bruder, der Schwester in der Not. Weil wir für die vielen Möglichkeiten grosse Propagandaunkosten haben, kommt es auf die Vielheit der Mitglieder an, damit durch den Beitrag von bescheidenen 2 Fr. noch der Hilfsquell fliessen kann. Diese Vielheit hat im grossen und ganzen stillgehalten. Sie haben ihre innere Haltung nicht nur durch den Beitrag von 2 Fr. bewiesen, sondern auch durch manch schönen Zustupf und viele tapfere Gesätzlein auf dem Einzahlungsschein, und zwar von der tapfern Kindergärtnerin mit bescheidenem Einkommen bis zum Professor. Nur ein paar Worte daraus:

1. « Besten Dank für die Zusendung, deren weitere Annahme (samt Pflichten) mir selbstverständlich erscheint — und dä erst no gärn — au wenn die alte Bei nüme guet springe chönd (74jährig). Ich will auch gerne Nachfrage halten unter meinen jungen Kolleginnen und ihnen diese Institution warm empfehlen im Sinne der Aufschrift: « Haltet einig fest zusammen! »

2. « In guten Zeiten habe ich von diesen Vergünstigungen profitiert, so will ich auch in den ‚magern Jahren' treu sein!

3. Ein Soldat schreibt: « Ich reise zwar dieses Jahr wohl ausschliesslich mit Henri Guisans Wandervögeln. Aber ich will auch Ihnen Treue halten und Ihre im Brieflein warm geäusserten Gedanken sind nur zu wahr. »

Ein nach 45jährigem Schuldienst treu bleibendes Mitglied schreibt: « Der Franken Aufgeld ist ein kleines Schmerzensgeld für den Ausfall von Beiträgen, der dies Jahr wohl eintreten wird und in manchen Fällen auch begründet sein wird. Freundlich grüssend und der Stiftung treu bleibend nach 45jährigem Schuldienst P. St., alt Lehrer.

Ein Luzerner Kollege gibt uns ein kräftiges Wort: « Trotz Hagel und Donner bleiben wir bei der Stange! » Und viele andere mehr.

Wir haben folgende Austritte erhalten: Kantone: Bern105, Zürich 66, Aargau 31, Basel 33, Solothurn 12, St. Gallen 24, Thurgau 13, Schaffhausen 5, Appenzell 4, Luzern 9, Glarus 5, Graubünden 3, Tessin 3, Waadt 1, Genf 1, Neuenburg 2, Freiburg 1, Musikpädagogischer Verband 8, insgesamt also 328, erheblich mehr als letztes Jahr. Wer hilft etwas ausgleichen durch Neuwerbung?

Und trotz diesem Rückgang ist unsere Stiftung für 1940 hindurchgerettet; es ist nicht mein Verdienst. Ich danke es den 18karätigen und Gott Lob und Dank.

Eure Geschäftsleiterin: *C. Müller-Walt, Au* (Rheintal).

NB. Es gab wohl manche, die den Satz auf dem Umschlag nicht gelesen haben. Wir mussten deshalb 20, ja 40 Rp. Strafporto bezahlen pro Stück, also pro *Nichtmehr-Mitglied* 40—60 Rp. Verlust. Was würdet Ihr zur Geschäftsleiterin sagen, wenn sie pro Mitglied mit 40—60 Rp. Verlust geschäften würde? Nicht wahr, Ihr würdet mich an der nächstenLehrerversammlung davonjagen, und das mit Recht. Aber diese Nichtmehr-Mitglieder haben es wie manche ihrer Schulkinder, sie denken nicht weiter, was es dem Nächsten ausmacht.

Sektion Laupen des BLV. Wenn auch zum vorneherein nicht mit einem zahlreichen Aufmarsch gerechnet wurde, so nahm sich das Häuflein Unentwegter, das sich am 26. März in Laupen zur Sektionsversammlung einfand, doch gar zu bescheiden aus. Während einzelne Kolleginnen und Kollegen durch Schlussexamen an der Teilnahme verhindert waren, mussten andere noch Stunden nachholen oder ihre Ferienpflichten erfüllen. Zur Ehrenrettung des Vorstandes sei gesagt, dass für ihn bezüglich der Terminwahl gar keine andere Möglichkeit bestand und die unten angeführten Neuwahlen unbedingt vorgenommen werden mussten.

Einleitend gedachte Präsident Aeberhard mit warmen Worten des leider im Militärdienst auf so tragische Weise verstorbenen Kollegen Paul Stegmann aus Frauenkappelen. Der Heimgegangene, der als bescheidener, strebsamer und liebenswürdiger Mensch die Sympathien aller genoss, hat leider das Versprechen, das alle Wehrpflichtigen anlässlich der Mobilisation dem Vaterlande geloben mussten, einlösen müssen. Durch Erheben von den Sitzen wurde der Verstorbene geehrt.

Im Verlaufe des Jahres ist Kollege A. Dietrich, Golaten, aus dem Schuldienst zurückgetreten. Mit der Versetzung in den Ruhestand ist ihm ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen. Sein Nachfolger, Herr Immer, wurde einstimmig als Sektionsmitglied aufgenommen.

Den Austritt aus der Sektion hat Kollege Dr. Max Nobs aus Neuenegg genommen. Zu seiner Wahl an das Lehrerinnenseminar in Thun unsere herzlichste Gratulation.

Mit dem Schuljahr 1939/40 lief auch die Amtsdauer des bisherigen Vorstandes ab. Turnusgemäss ist nun Neuenegg an der Reihe, für die nächsten vier Jahre die Vereinsgeschäfte zu führen. Die zuhanden der Sektionsversammlung eingereichten Wahlvorschläge wurden diskussionslos gutgeheissen und somit gewählt:

H. Beyeler zum Präsidenten, F. Reber zum Vicepräsidenten, Frl. Hegg zur Sekretärin, alle Neuenegg; E. Bieri, Thörishaus, zum Kassier, und Frl. Rohrbach, Bramberg, zur Beisitzerin. Als Delegierter an die Abgeordnetenversammlung beliebte Kollege A. Schneider, Thörishaus.

Damit waren die geschäftlichen Verhandlungen bereits erschöpft, so dass der Vorsitzende Herrn F. Marti, Bern, das

Wort zu seinem Vortrage über « Farbenphotographie und Farbenfilm » erteilen konnte. Kollege Marti skizzierte kurz die Entwicklungsgeschichte und das Wesen der verschiedenen Verfahren der Farbenphotographie und erklärte, dass seit 1936, mit dem Aufkommen des modernen Dreischichtenfilms, auch die Vervollkommnung des farbigen Filmes grosse Fortschritte gemacht habe. Die zum Schluss gezeigten, vom Referenten selbst aufgenommenen Filme « Bern in Blumen » und « Die Laupenschlachtfeier 1939 » demonstrierten den in der kurzen Zeitspanne erreichten Fortschritt in der Technik der Farbenphotographie recht eindrücklich und wurden von allen mit Interesse verfolgt. *-ey-*

Verschiedenes.

Kantonale Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. Nachdem letztes Jahr die Schlussfeier wegen Krankheit der Zöglinge unterbleiben musste, konnte sie nun Donnersatg den 21. März abgehalten werden. Kleine und grössere Büblein und Buben erwiesen in den Fachprüfungen recht erfreuliches Können und Wissen, wobei die freudig überwundene Sprechmühe besonders rührend wirkte. Natürlich werden die schönen Erfolge nicht ohne liebevolle Einfühlung und aussergewöhnliche Anstrengung der Lehrerinnen und Lehrer erzielt. Gerne erfreute man sich an den saubern schriftlichen Darstellungen und den hübschen Erzeugnissen der Handfertigkeit. Beim Schlussakt in der hellen Festhalle — einst graue Turnsaalhöhle — spielten die Schüler zum freudigen Erstaunen der Gäste die Apfelschuss-Szene aus Wilhelm Tell, ein wunderbares Miterleben beweisend. Der Vorsteher, Herr Dr. Bieri, konnte in seinem interessanten Zweijahresbericht auf höchst wohltätige Neuerungen hinweisen. Da die austretenden Jünglinge bisher nur schriftdeutsch sprechen lernten, war das gegenseitige Verständnis zu Hause und im Verkehr sehr schwierig. Deshalb wird jetzt in den obern Klassen neben Schriftdeutsch- auch Mundart-Unterricht gepflegt. An Jüngsten demonstrierte der Vorsteher, wie bei scheinbarer Ganztaubheit durch gewinnende Fragen und geeignete Reizwörter der Gehörsinn etwas geweckt und erfolgreich gepflegt werden kann.

Herr Grossrat Häberli von der Moospinte, Präsident der Aufsichtskommission, rief die Erinnerung an den im letzten Jahr verstorbenen hochverdienten Gönner der Anstalt, Herrn Lehmann in Langenthal, mit dankerfüllten Worten wach und sprach die verdiente Anerkennung aus für das Wohlwollen der Erziehungsdirektion sowie für die pflichtfreudige Leitung und Mitarbeit im Wohlfahrtsdienste an den « nicht mehr Tauben, nicht mehr Stummen ». *S. I.*

Schulreisen. Die Tage banger Erwartung sind vorbei; gut Wetter steht in Aussicht. Die Reisepläne sind gemacht. Dieses Jahr geht es auf den Niesen, auf die stolze Pyramide, die so weit ins Land hinausschaut.

Da kommen sie nun, die Schulen von nah und fern... per Bahn, per Auto, auch die bekränzten Leiterwagen sind noch nicht ganz aus der Mode gekommen. Und dann kommt das grosse Erlebnis, die Fahrt auf den Niesen. An der Talstation der Niesenbahn, in Mülenen, fängt es an. Neugierig werden die sauberen roten Wagen von allen Seiten beguckt, und sachverständig erörtern die Buben grosse bahntechnische Probleme.

Und dann kommt die Fahrt: Zuerst auf hoher Brücke über die schäumende Kander, dann hinauf durch dunklen, duftenden Bergwald. Gelegentlich erhascht man zwischen den mächtigen Silhouetten der alten Tannen einen Blick auf die Silberspitzen der vielgipfligen Blümlisalp, auf die funkelnden Flanken des Altels und des Balmhorns, auf die trotzige Felsmauer des Wildstrubels ... Station Schwandegg! Umsteigen! — Es gibt aber auch solche, die von hier aus auf gut gelegtem Weg über die blumige Südflanke hinauf (botanisch wohl die interessanteste Gegend am Niesen) dem Gipfel zustreben, eine herrliche Bergwanderung von ungefähr zwei Stunden. —

Bald nach Schwandegg hört der Wald auf. In den jähen Steilhängen der « Hegern » ziehen die zahlreichen Lawinenverbauungen die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich. Die Fernsicht weitet sich; schon längst leuchten die tiefblauen Wasser des Thuner- und Brienzersees zu uns herauf. Immer neue Berggipfel tauchen auf, weitverzweigte Täler öffnen sich.

Und dann das grosse Erlebnis: Wir stehen auf dem Gipfel der gewaltigen Pyramide, wohin wir uns so oft gesehnt haben. Und jetzt ist alles auf einmal da: Der Blick auf die ganze Kette der schimmernden Berner Hochalpen vom Titlis bis zu den Diablerets, zwischen hindurch grüssen auch einige Walliser Eismajestäten herüber; dann die Menge der Voralpenketten und -gipfel... « wer zählt die Häupter, nennt die Namen? »... Weithin dehnt sich das Vorland mit seinen grünen Hügeln, den dunklen Wäldern, den leuchtenden Seen, den zahlreichen Ortschaften, und am nördlichen Horizont ziehen die langgestreckten Ketten des blauen Juragebirges dahin, sogar Vogesen und Schwarzwald sind sichtbar, wenn man ganz besonderes Glück hat! Das gäbe eine Geographiestunde hier oben!

Aber unsere Buben und Mädchen sind doch überall dieselben. Seht dort den kleinen Jungen zwischen den mächtigen Felsblöcken! Scheinbar unberührt von allem Bergzauber verzehrt er stillvergnügt seine Wurst und sein Brot... andere umlagern das mächtige Fernrohr; noch andere liegen träumend und schwärmend in Gras und Blumen... irgendwoher klingt ein Lied. — Aber glücklich und froh sind sie alle. Dann kommt die Talfahrt, die Heimfahrt... « Ihr Berge, lebt wohl... » Wie wird es an ein Erzählen gehen zu Hause!

Und nach langen Jahren noch wird es immer wieder heissen: « Es war doch unsere schönste Schulreise damals, die unvergessliche Fahrt auf den Niesen! *a. st.*

Rapport
sur les examens pédagogiques de recrues
organisés à titre d'essai en 1939

par *M. K. Bürki*, expert en chef, Wabern.

Ordonnances.

En date du 9 décembre 1938, le Département militaire fédéral a pris un arrêté stipulant qu'en 1939 il serait procédé à l'examen *d'une* école sur chacune des places d'armes où sont formées des recrues, soit sur 30 places.

Le *règlement* et l'*ordonnance* furent modifiés et complétés dans la mesure jugée nécessaire, et approuvés par le Département militaire. Des examens devant désormais avoir lieu sur toutes les places d'armes, on forma *sept arrondissements d'examen*, ayant chacun à sa tête un expert d'arrondissement. Nous en donnons ci-après la liste:

*I*er *arrondissement :* Places d'armes de Genève, Lausanne, Bière, Savatan, Dailly, Sion.

*II*e *arrondissement :* Places d'armes de Colombier Payerne et Fribourg.

*III*e *arrondissement :* Places d'armes de Thoune, Berne, Wangen.

*IV*e *arrondissement :* Places d'armes de Bâle, Liestal, Aarau et Brougg.

*V*e *arrondissement :* Places d'armes de Zurich, Dubendorf, Winterthour, Kloten, Bulach.

*VI*e *arrondissement :* Places d'armes de Frauenfeld, St-Gall, Hérisau et Coire.

*VII*e *arrondissement :* Places d'armes de Lucerne, Stans, Zoug, Andermatt, Airolo, Bellinzone et Ceneri.

Les experts.

Il a été procédé à la désignation du nombre nécessaire des experts attachés aux nouvelles places d'armes. Les experts d'arrondissement purent, à cette occasion, rendre pour la première fois de précieux services. Dans chacun des arrondissements eut lieu une conférence, où les examinateurs réunis discutèrent de l'organisation et de la méthode d'examen. L'expert d'arrondissement

présidait aux débats. Dans la mesure où cela lui fut possible, l'expert en chef assista également aux conférences.

Selon le règlement, les experts d'arrondissement avaient à procéder par devant les examinateurs à un

examen d'épreuve.

Cet examen eut lieu, soit lors de la conférence des experts de l'arrondissement, soit, sur certaines places d'armes, à la suite des examens écrits ou immédiatement avant les examens oraux. Quelques experts d'arrondissement eurent la satisfaction de noter en maint endroit la présence du commandant d'école et d'officiers, qui témoignèrent d'un vif intérêt à l'examen. Plusieurs d'entre eux, sceptiques et fort réservés au début, se seraient après la séance déclarés partisans convaincus de la nouvelle méthode. Une discussion nourrie suivit l'examen dans la plupart des cas. L'expert qui assiste en auditeur à l'examen de ses collègues, est ainsi mis en garde contre le danger de la routine et de s'engager inconsciemment dans une voie, toujours la même. C'est aussi pour parer à ce danger que les experts d'arrondissement et l'expert en chef visitent les examens.

Ce n'est pas sans raison qu'un expert écrit dans son rapport: « Il faudrait à mon avis remplacer les experts au bout de quelques années déjà, afin d'empêcher que la routine ne prenne le dessus... Les examens, s'ils demeurent vivants, alertes, tout en gardant un caractère individuel, pourront avoir sur les écoles complémentaires une influence salutaire. On y apprendra davantage encore à donner un enseignement inspiré de la vie, au lieu de « travailler » des manuels construits systématiquement et d'offrir en pâture aux jeunes gens une science d'avance délayée, que l'on affadit encore pour l'ajuster à leur niveau, de telle sorte qu'ils ne possèdent en définitive, malgré leur savoir, aucune assise solide. »

Un autre expert écrit fort à propos: « Les examens d'épreuve de l'expert d'arrondissement constituent une innovation heureuse et des plus utiles. Ils sont pour l'examinateur un excellent moyen d'étudier la forme à donner à ses propres examens, comme aussi la manière de procéder aux examens oraux. On y voit des choses qui valent qu'on les imite, d'autres, en revanche, dont il vaut mieux s'abstenir. De toute manière une bonne leçon. Point n'est besoin que ce soit désormais toujours l'expert d'arrondissement qui procède à l'examen d'épreuve, car il connaît parfaitement les examinateurs de son arrondissement capables de faire tout aussi bien, voire mieux que lui-même. »

Les examens se sont, d'une manière générale, passés normalement. A quelques exceptions près, les recrues se présentèrent en parfait état de propreté et sans donner signe de surmenage. Commandant d'école et officiers manifestèrent en de nombreux endroits ouvertement l'intérêt qu'ils prirent aux examens. Ils y voient une occasion d'apprendre à connaître leurs hommes sous un jour différent de celui auquel ils sont accoutumés.

Les travaux écrits.

Plutôt que de faire part de mes impressions des examens écrits de cette année en des termes qui ne sauraient différer beaucoup de ceux du passé, je préfère transcrire ici

l'opinion de quelques nouveaux experts.

« Les travaux, quant au fond et au style, furent plutôt meilleurs que nous ne pensions. En revanche, fautes d'orthographe nombreuses et malgré nos exhortations, maintes feuilles mal écrites. »

« Ce fut pour nous, Bâlois, une surprise de constater que la *dégénérescence de l'écriture* se produit tout à fait indépendamment de la méthode d'écriture pratiquée. A défaut de l'indication donnée par la désignation de la commune scolaire sur la feuille d'examen, il eût été impossible dans la plupart des cas de deviner, à l'écriture seule, le genre de formation qu'avait reçue l'élève. »

« Il n'est qu'un nombre très restreint de jeunes gens qui aient un *style épistolaire* naturel. D'une manière générale, les lettres adressées à un *particulier*, pour un service ou un renseignement, furent encore les travaux les meilleurs. Cependant, ici déjà, plusieurs recrues s'embarquèrent dans des constructions de phrases extrêmement compliquées. Mais dans les cas où il s'agissait d'adresser la lettre à des *autorités*, la plupart des recrues ont échoué. Sans doute est-on persuadé que l'abstraction et le formalisme sont de rigueur dans le style des lettres destinées aux pouvoirs publics. Le vague souvenir de phrases débutant sur un ton plein de dignité paraît faire obstacle au développement naturel de la pensée, au point que ce qui sort de la plume est souvent d'une obscurité, d'une longueur telle que le sens de l'idée qu'on veut exprimer n'est parfois qu'à peine indiqué. »

« Les jeunes gens pèchent dans leurs lettres par excès de longueur; la disposition laisse à désirer. Fréquemment l'adresse fait défaut, voire l'indication du lieu et de la date. Le style est souvent artificiel, ampoulé, et trop fréquemment aussi l'adresse est précédée de « Tit. », forme désuète et dépourvue de sens. Quelquefois il manque le sujet de la phrase. Même les élèves d'écoles supérieures n'écrivent pas toujours sans fautes. La ponctuation et l'écriture sont trop souvent défectueuses. »

« Plusieurs étudiants ont obtenu dans les travaux écrits la note 2, simplement parce qu'il était difficile sinon impossible de déchiffrer leurs hiéroglyphes. » — Pourquoi, en l'occurrence, n'a-t-on pas fait application du règlement, en refusant les travaux et en obligeant les candidats à les refaire ?

« Il m'est absolument impossible de comprendre que des jeunes gens puissent, après avoir fréquenté pendant deux ans l'école secondaire, voire partiellement l'école de commerce, livrer des travaux aussi déplorables et ne méritant vraiment pas mieux que la note 3.

Plus de la moitié des 131 recrues que j'ai examinées, n'ont fréquenté que l'école primaire, à X... pendant 6½ ans, à Y... pendant 6 et 7 ans, à raison de 6 mois annuellement. Les résultats peu reluisants de cette trop courte période d'instruction sont apparus d'une manière particulièrement frappante dans les travaux écrits. »

Il est clair que dans de pareilles conditions la moyenne des résultats ne peut être ce qu'elle est dans d'autres cantons, où les élèves vont à l'école plus longtemps. Ajoutons, cependant, que même dans les cantons ayant la scolarité de 8 et 9 ans le nombre des recrues

est souvent considérable, qui n'ont reçu aucun enseignement postscolaire et dont les résultats d'examen sont très médiocres. Tant que se présenteront à l'examen des jeunes gens qui, après avoir été plus ou moins longtemps à l'école, n'ont cependant plus reçu aucun enseignement par la suite, on aura toujours lieu de se plaindre des résultats insuffisants aux examens pédagogiques des recrues.

Mais nous tenons une fois de plus à rappeler aussi qu'il est nécessaire en beaucoup d'écoles — écoles ordinaires, écoles complémentaires et professionnelles — de soigner et d'exercer davantage la forme d'expression écrite et notamment le genre épistolaire.

En ce qui concerne les *types d'écriture*, qu'il nous soit permis de mentionner ici ce qu'en dit la Direction de l'Instruction publique du canton de Berne dans son arrêté relatif à l'enseignement de l'écriture:

« *Il importe surtout que chaque instituteur — et non seulement le maître de calligraphie — exige des élèves dans tous les travaux une écriture bien lisible et agréable ; la méthode ne joue qu'un rôle secondaire. Toutes les tentatives de réformer l'écriture seront vaines si le corps enseignant de tous les degrès, et notamment aussi celui des écoles normales, ne s'efforce pas, lui, d'atteindre le but fixé, en prêchant d'exemple et en guidant les élèves d'une main sûre.* »

Examen oral.

En instruction civique, l'examen n'a une valeur que dans la mesure où l'expert y procède selon les principes de la nouvelle organisation. Certes, la chose n'est pas facile, et c'est bien pourquoi aussi il est nécessaire d'en revenir toujours à

la personne de l'expert

et de vouer à ce côté du problème une attention particulière dans le rapport général.

Nous avons la satisfaction de constater que la plupart des experts étaient bien préparés et avaient pris leur tâche à cœur. Une préparation soigneuse est du reste indispensable. Malgré tout le soin apporté au choix des experts, il peut arriver cependant qu'il y ait maldonne. Il est arrivé aussi — mais pas souvent, heureusement — que des experts se soient présentés sans aucune préparation ou en tout cas mal préparés. Ce que pouvait être alors l'examen, il est aisé de l'imaginer. Lorsqu'un expert ne trouve pas le temps de se préparer soigneusement aux examens par écrit, ou qu'il croit une telle préparation inutile, soi-disant parce que l'examen, quoi qu'on fasse, prendrait toujours une tournure différente de celle qu'on voudrait lui donner, il convient alors de signifier à cet expert qu'on renonce à sa collaboration. Il faut avoir le courage d'écarter les experts non qualifiés, car l'enjeu est ici vraiment trop important.

L'expert doit être un instituteur consciencieux, adroit, à l'intelligence ouverte, s'intéressant aux questions pédagogiques et de méthodologie et qui, se perfectionnant sans cesse, cherche à faire mieux chaque année.

Lorsqu'un expert ne satisfait pas à ces conditions, les examens deviennent alors bientôt la proie de la routine, une chose informe et insipide, pour laquelle il serait donmage de dépenser en pure perte et du temps et de l'argent.

Je suis persuadé que le corps enseignant suisse et les autorités compétentes sauront discerner à temps les symptômes d'un développement à rebours et contraire aux intérêts de l'école et de l'enseignement postscolaire, et qu'ils s'emploieront à y remédier.

Il est évident que même les bons experts sont sujets aux imperfections. L'instituteur — on peut s'en rendre compte aussi aux examens pédagogiques des recrues — est facilement porté à s'accoutumer à des fautes qu'il ne reconnaît plus lui-même comme telles. Il croit en toute conscience avoir fait les choses au mieux, parce qu'il n'a pas l'occasion de s'observer à distance. Aussi n'est-il pas rare que des profanes voient souvent très juste, reconnaissant des erreurs d'enseignement dont l'instituteur est la victime inconsciente. Je pourrais citer de nombreux exemples d'officiers (non instituteurs) assistant aux examens et qui me déclarèrent spontanément: «C'est presque toujours l'expert qui parle»; ou bien: «L'expert ne laisse pas aux jeunes gens assez de temps pour la réflexion, il n'en tire pas tout ce qu'on en pourrait tirer»; ou encore: « L'expert parle trop et trop vite, c'est un feu de vitesse; comment pourrait-il ensuite apprécier les résultats?»

Dans les instructions données aux experts, il est dit que l'examen est un peu semblable à une leçon où l'on discuterait un problème, tranquillement. Il ne consiste donc pas, ou du moins pas essentiellement, en l'énonciation de connaissances acquises et de faits, de choses relevant de la mémoire. Il ne consiste pas davantage, et surtout, dans la définition de concepts, d'idées, en explications de termes, c'est au contraire le *développement* d'un sujet; l'examen est donc une *discussion*.

Et l'on discute *tranquillement ;* l'examen n'a pas lieu avec une précipitation entraînant l'expert à parler dix fois plus que les six hommes du groupe ensemble.

Enseigner et examiner ne sont pas deux choses entièrement différentes. Quiconque procède à l'examen par la méthode analytique et se borne donc a demander aux candidats d'expliquer des concepts, opérera certainement de la même manière à l'école. Inversement, l'instituteur qui procède dans ses leçons du simple au composé, du particulier au général, du concret à l'abstrait, ne pourra s'empêcher de suivre également cette voie à l'examen.

L'exemple ci-après, d'un examen tout à fait manqué, peut servir d'illustration. C'est, il est vrai, un cas extrême et qui ne se présente que rarement. Mais il démontre d'une façon péremptoire quelles sont les fautes à éviter:

Sujet : Le Conseil fédéral a proposé aux Chambres fédérales de fixer à fr. 36 le prix des céréales.

« Quest-ce que le Conseil fédéral? Que fait-il? A qui soumet-il les lois? Combien y a-t-il de conseillers nationaux? De quelle manière sont-ils élus? Pour combien d'années? Comment se nomme la loi suprême? Combien la Constitution fédérale compte-t-elle d'articles? Doit-elle être soumise au peuple? Que peut-on faire au vu de la Constitution fédérale seulement? La Constitution est toujours plus que ...? (une loi). Qu'est-ce qu'une initiative?»

Une manière de questionner dont s'est déjà moqué Jérémias Gotthelf. Elle fait uniquement appel à la mémoire et n'incite pas à la réflexion. On part d'idées plus ou moins abstraites qu'on explique, au lieu de

suivre la voie inverse et de partir de faits quotidiens, pour atteindre ensuite aux idées plus générales, aux concepts.

Je crois qu'il n'est aucun domaine où l'enseignement soit donné de manière plus abstraite qu'en instruction civique.

Il faudrait toujours se rappeler ceci: *Les articles constitutionnels, les articles de loi, les dispositions réglementaires, les pouvoirs publics, les arrêtés, les institutions, quelles qu'elles soient, sont toutes choses nées d'un besoin, d'une nécessité, qui procèdent eux-mêmes de la vie en commun des hommes ; toute chose a donc sa source dans la vie.* (A suivre.)

Revue des idées.

Le Mouvement pédagogique à l'étranger. Dans un précédent numéro, j'ai tenté de vous donner une idée de ce qu'était l'enseignement dans le Troisième Reich. Poursuivons, voulez-vous, cette brève incursion pédagogique et essayons de soulever un coin du voile qui enveloppe certaines formes peu connues de l'enseignement outre-Rhin.

La brochure de M. J. Sauvagnargues, déjà citée, nous en donne la possibilité. Notre auteur a séjourné assez longtemps en Allemagne pour avoir pu s'y documenter de façon approfondie.

Abordons aujourd'hui le problème des méthodes de sélection en usage dans les écoles allemandes. Le principe totalitaire a nécessairement pour corollaire la création d'une « aristocratie du mérite », autrement dit d'une élite responsable. « La communauté » pour les nationaux-socialistes implique l'existence dans son sein d'un « ordre » au sens médiéval et religieux du terme, qui est le dépositaire de ses valeurs les plus hautes. Cet ordre doit, d'autre part, se renouveler constamment par un apport de sang frais, venu du peuple. Aussi le parti s'attache-t-il à ce que, dans la sélection des futurs chefs de la nation, les classes ouvrières et paysannes apportent un très fort contingent. Ne voit-on pas là l'application pratique des réflexions d'Hitler qui écrivait dans « Mein Kampf » à peu près ceci: « Les apports de sang plébéien dans l'Eglise catholique sont la raison essentielle de la vitalité de ce puissant organisme. »

Le Dr Ley, chef du Front du Travail, s'est attaqué à cette tâche avec une grande énergie. Ce fut tout d'abord la création des « Nationalpolitische Erziehungsanstalten » (Maisons d'éducation politique nationale). Ces internats, installés le plus souvent dans de petites villes de garnison, prirent parfois la succession des anciennes écoles de Cadets. Dépendant de l'Etat et du parti, ils sont payants (0—180 marks suivant la situation de fortune des parents). Que font les élèves de pareils établissements? Laissons la parole à M. Sauvagnargues: « La partie sportive est très étendue, le travail scolaire (qui comprend surtout de la « biologie » et des langues modernes) est réduit à quatre heures par jour environ et est limité à la matinée... Le caractère militaire de l'éducation est évidemment très marqué. Au nombre des sports compte le « Geländesport » ou « sport en terrain varié » qui apprend aux enfants à utiliser le terrain et les prépare à leur futur métier de soldat. L'éducation politique a une part très importante. On s'attache à imprégner l'enfant des dogmes nationaux-socialistes. Cette éducation politique a un caractère semi-religieux qui s'exprime dans la « Morgenfeier », fête qui a lieu tous les lundis matins dans la chapelle de l'établissement. L'autel est parfois revêtu du drapeau à croix gammée. Les garçons prononcent des « Sprechchöre » ou chœurs parlés, chantent des chants patriotiques. On raconte un acte héroïque d'un soldat de la grande guerre ou d'un militant national-socialiste. Le jour de la confirmation, les élèves reçoivent une arme et une devise telle que « on ne mendie pas la justice, on combat pour l'obtenir » ... Pour fortifier le sentiment de solidarité avec les autres classes, on envoie les élèves pendant un certain temps chez des mineurs ou chez des paysans (Bergwerkeinsatz et Dorfwoche). Le recrutement se fait parmi des enfants de 9 à 10 ans. On tient compte bien plus des dispositions physiques et morales que des capacités intellectuelles, mais la situation de fortune joue un rôle très faible. »

La création des « Adolf Hitler Schulen » en janvier 1937 est un nouveau pas en avant dans le domaine de la sélection. Ces écoles sont dirigées par la Jeunesse hitlérienne dont elles sont des unités. Ainsi la Hitlerjugend, après avoir mis la main sur toute la partie extra-scolaire de l'éducation (voir le précédent article), possède également une activité scolaire proprement dite.

Quelles conditions faut-il remplir pour être admis dans les Adolf Hitler Schulen et que sont ces écoles?

Elles forment le premier degré de la filière que doivent suivre les futurs chefs du Reich; ils passent ensuite par les « Burgs de l'Ordre » (Ordensburgen) pour arriver à la « Haute Ecole du Parti ». Seuls sont admis dans ces écoles, sur proposition de leur chef, les jeunes garçons qui se sont particulièrement distingués dans les rangs du « Jungvolk ». Les Adolf Hitler Schulen sont des internats gratuits comportant six années d'études. Elles prennent leurs élèves au sortir de l'école primaire « ce qui semble assurer un recrutement très démocratique. »

« Leur création est une vaste entreprise, écrit M. J. Sauvagnargues, qui exigera plus de dix ans de travaux. » En effet, les bâtiments projetés sont de dimensions imposantes et tout sera mis en œuvre pour permettre un aménagement aussi parfait que possible. Le 6 janvier 1938 a eu lieu la cérémonie de la pose de la première pierre de dix de ces écoles qui sont toutes situées loin des grandes villes.

« Nous cherchons de petits chefs de bande (Rädelsführer) parmi la jeunesse » a déclaré le Dr Ley. Conformément à cette idée, on s'attache à déterminer si l'enfant sélectionné aura les qualités d'un chef. Puis on examine son arbre généalogique. Le candidat doit être aryen 100% et n'avoir aucune tare héréditaire. L'admission se fait à l'âge de dix ans environ. Les enfants quitteront ainsi l'école à seize ans. Ils feront alors deux ans d'éducation professionnelle, car on n'admet dans les Burgs de l'Ordre que des jeunes gens possédant un métier et ayant ainsi la possibilité de gagner leur vie. Ce sera ensuite le service du Travail et le service militaire, puis un stage d'une année de service politique pratique dans les organisations du parti. Enfin, vers 25 ans, ils pourront être admis — dans la

proportion de 1 sur 5 environ — aux Burgs de l'Ordre, car le parti se réserve le droit de faire entrer dans les Burgs de l'Ordre d'autres jeunes gens n'ayant pas suivi les écoles du parti.

Il y avait en 1938 quatre Burgs de l'Ordre, dont un en construction, situés respectivement en Poméranie, dans l'Eifel, en Bavière et près de Marienburg. « Ce sont des constructions grandioses, fort coûteuses d'ailleurs et fort bien adaptées au paysage. » Il fut donné à M. Sauvagnargues de visiter le Burg de l'Ordre de Crössinsee en Poméranie. Laissons-lui encore une fois la parole:

« L'établissement de Crössinsee est formé de grands bâtiments de briques rouges, aux proportions harmonieuses, aux toits couverts de roseaux gris qui poussent au bord des lacs poméraniens. Ces bâtiments, dans l'avenir, encadreront un énorme bastion central flanqué de tours, aussi haut que la nef de la cathédrale de Cologne. Dans ce cadre qui ne manque pas de grandeur, mille « Junkers du parti » sont soumis à un très rude entraînement physique et militaire. Le nom de « Burgs de l'Ordre » indique qu'ils veulent se rattacher à la grande tradition des chevaliers de l'Ordre teutonique qui, au moyen âge, colonisèrent les provinces de l'Est. Les « Junkers » qui se trouvent actuellement dans les Burgs de l'Ordre ont été choisis parmi les combattants éprouvés du parti. Ils doivent être âgés de 25 à 30 ans, ne présenter aucune imperfection physique même minime et prouver leurs origines aryennes jusqu'en 1750. Ils sont proposés par le « Kreisleiter » du parti (chef de district) au « Gauleiter » (chef de région) qui les envoie sans examen à une école de région (Gauschule). De cette école, on les envoie devant une commission centrale présidée par le Dr Ley, qui s'entretient avec chacun personnellement et prend la décision en dernier ressort. »

Les Junkers ne passent qu'une année dans chaque Burg. A Crössinsee ils étudient spécialement la doctrine de la race, les lois de l'électricité, la préhistoire, la géographie politique et plus particulièrement les questions de frontières. L'année suivante ils sont envoyés à Vogelsang dans l'Eifel où le programme comprendra les questions économiques, l'histoire moderne, l'histoire de la littérature. A Sonthofen en Bavière, la troisième année, « on commence leur spécialisation. » Ils terminent leur éducation à Marienburg, et s'y occupent surtout des problèmes épineux de la politique actuelle. Outre ces travaux d'ordre intellectuel, il va sans dire que les sports, de préférence la lutte, et les exercices militaires les plus violents remplissent la majeure partie de la journée. Voici le programme d'un jour à Crössinsee: 5 h. 45 lever, 7—9 h. exercices de troupe, 9½—11½ h. exercices sur les gaz asphyxiants, 11 h. 50 déjeuner, 14—16 h. exercices d'attaque, 16½—18½ h. travail en commun, 22½ h. coucher. Cette vie rude, cette vie de « moines-soldats », est entourée non seulement de confort mais de luxe, car ces « Junkers » devront constituer une nouvelle aristocratie. Notons aussi que des personnalités célèbres du monde savant et de l'aristocratie viennent au Burg donner fréquemment des conférences et les Junkers ont licence d'organiser des concerts et des excursions. Quel singulier individu doit créer une telle existence passée dans des écoles politiques et sans contact véritable avec la famille? M. Sauvagnargues en fit discrètement la remarque à un chef de section du Burg qui lui répondit: « Nous pensons que dans les 30 ou 40 années à venir nous aurons devant nous une tâche d'une importance telle que la vie de famille ne compte plus »; il ajouta: « nous ne risquons pas de devenir des bourgeois ».

L'éducation allemande d'aujourd'hui échappe, semble-t-il, à tout jugement immédiat. Elle a entrepris la tâche ambitieuse et « colossale » de créer un Allemand physiquement et moralement neuf, digne d'entrer dans cette Allemagne nouvelle que s'efforce de constituer la politique hitlérienne. L'avenir seul pourra démontrer la valeur d'un semblable système éducatif. *H. D.*

Divers.

Rappel aux correspondants et collaborateurs de « L'Ecole Bernoise ». Nous prions nos correspondants et collaborateurs de bien vouloir nous envoyer *jusqu'au lundi soir au plus tard*, les articles qui doivent paraître dans « L'Ecole Bernoise » de la même semaine. *La rédaction.*

Entr'aide scolaire. La « Schweizerische Lehrerzeitung » nous apprend que sur la proposition du comité « Ecole populaire », les écoles situées à une distance de 30 km de chemin de fer de Zurich avaient, *sans exception*, renoncé à la réduction spéciale de 30% sur le prix du voyage pour se rendre à l'Exposition nationale à Zurich en 1939, en faveur des écoles très éloignées du lieu de l'exposition. C'est ainsi qu'il fut possible aux C. F. F., grâce au beau geste des écoles zurichoises, zougoises et argoviennes, de remettre fr. 7000 à la fondation Pro Juventute, à Zurich, qui les répartit à 170 écoles de montagne, afin de leur faciliter le voyage à Zurich. Cette entr'aide scolaire méritait d'être relevée.

271

und gute
Konfektion

Howald & Cie.
Bahnhofstr., Burgdorf

Buchhaltungshefte Bosshart

Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von Jahren mit wachsendem Erfolg an Volks-, Sekundar- und Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Mustersendungen unverbindlich. Partiepreise mit Rabatt. 29

Verlag und Fabrikation G. Bosshart

Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern)

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG

Scherz

223

Bern, Marktgasse 25

Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Pianos & Flügel

225

neue, und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekannten Fachgeschäft und Vertrauenshaus

Schweizer Marken
Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt

Kramgasse 54, Bern

Weltmarken
Bechstein
Blüthner
Pleyel
Steinway & Sons

Vom Guten das Beste für Ihre Schule!

Der widerstandsfähige

Kraft-Farbstift

28 in 24 Farben

Viel besprochen, nie erreicht, weder in Qualität, Leuchtkraft noch Preislage. Ein KOH-I-NOOR-Produkt. Sein Name sagt mehr als grosse Reklame, dafür Spitzenleistung bei bescheidenem Preis. Vorläufig noch ohne Preisaufschlag erhältlich. Decken Sie deshalb Ihren Frühjahrsbedarf heute noch ein.

Schulartikel en gros

WÄRTLI AG., AARAU

Soennecken

Schriftreformhalter

Die Füllfeder für die Schweizer Schulschrift in fünf verschiedenen Spitzenbreiten

Fr. 8.50

so schreibt S 25

so schreibt S 26

Der Schülerhalter

In allen Papeterien zu haben

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

Rubigen BEI BERN

TEL. 7 15 83

Heron

Fixatif

wasserhell

durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER + CO. ST. GALLEN

Wunderbare Occasion

Thürmer-Piano

bereits neuer Zustand, grossartige Klangfülle, 5 Jahre Garantie, **unter dem halben Preis zu verkaufen.**

22 **O. Hofmann, Bollwerk 29, Bern**

Grösstes bernisches

Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme

Gegründet 1906

H. Strahm - Hügli, Bern

31 Kramgasse 6 — Tel. 2 83 43

Université de Genève

Semestre d'été: 8 avril au 15 juillet
Semestre d'hiver: 25 octobre au 22 mars

FACULTÉS

Sciences (avec Ecole de Pharmacie).
Lettres (avec Séminaire de français moderne. Ecole pratique de langue française, Institut des Sciences de l'Education).
Sciences économiques et sociales (avec Institut des Hautes Etudes commerciales).
Droit.
Médecine (avec Institut dentaire). 77
Théologie protestante.

Bibliothèque et sources d'information des institutions internationales. – Société sportive universitaire.

Pour tous renseignements s'adresser au Secrétariat

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für

sämtliche Turn- und Spielgeräte

der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50

41 Gefl. Preisliste verlangen!

Spezialgeschäft für

WANDTAFELN

jeden wünschbaren Systems und erstkl. Schieferanstrich

G. STUCKI, BERN

Magazinweg 12, Tel. 22.533